

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 85 (2014)
Heft: 1: Spätfolgen : wenn das Schicksal sich immer wieder meldet

Artikel: Christian Lohr ist eines der letzten Thalidomid-Opfer : "Auch mit Schuldzuweisungen wäre meine Behinderung nicht weg"
Autor: Leuenberger, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Lohr ist eines der letzten Thalidomid-Opfer

«Auch mit Schuldzuweisungen wäre meine Behinderung nicht weg»

In den späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren gaben Ärzte Frauen ein Medikament gegen Schwangerschaftsübelkeit, das am ungeborenen Leben schwere Schäden anrichtete. Davon betroffen ist der heute 51-jährige Christian Lohr. Er meistert das Leben mit Elan und Lebensfreude.

Von Beat Leuenberger

Christian Lohr kam im April 1962 ohne Arme und mit schwer missgebildeten Beinen und Füßen zur Welt. Seine Mutter hatte, vom Arzt verschrieben, während der Schwangerschaft ein Medikament mit dem Wirkstoff Thalidomid geschluckt. «Contergan» und «Softenon» hiessen die Arzneien, die gegen morgendliche Übelkeit helfen sollten – und verheerende Schäden am ungeborenen Leben anrichteten.

Lohr ist in Europa wohl eines der letzten der weltweit über 10000 Opfer, die seit der Markteinführung der Thalidomid-Medikamente im Jahr 1957 geboren wurden. Am 27. November 1961 nahm die deutsche Pharmafirma Grünenthal, die den Wirkstoff entwickelt und hergestellt hatte, die Präparate vom Markt. Zu diesem Zeitpunkt war die Tatsache, dass Thalidomid die wohl grösste Arzneimittelkatastrophe der Geschichte verursacht hatte, nicht mehr vom Tisch zu wischen.

Bald 52 Jahre später sitzt Christian Lohr am Bürotisch seiner Wohnung in der Ostschweiz und begrüsst den Journalisten per Handschlag. «Mein rechter Fuss ist mir zur Hand geworden», sagt er. Damit schreibt er und bedient seine Arbeitsgeräte: das Handy, das er scherzhaft auch schon Fussy nannte, die Tastatur des Computers, den Elektrorollstuhl – und damit schüttelt er Hän-

de. «Wäre ich später geboren, hätte ich diese Behinderung nicht. Mit Betonung auf «diese», sagt Lohr. «Was sonst gewesen wäre, ist hypothetisch.» Keine Hypothese, sondern Realität ist: Er hat es, trotz Handicap, weit gebracht im Leben. Seit 2000 politisiert er für die CVP im Thurgauer Grossen Rat, seit 2011 auch im nationalen Parlament, setzt sich unter anderem dafür ein, dass Menschen mit einer Behinderung den Weg in die Normalität finden, und schreibt als freischaffender Publizist regelmässig darüber, auch in dieser Fachzeitschrift (siehe Seite 48). «Nicht zufällig gehöre ich einer bürgerlichen Partei an», sagt er. «Hier stehe ich in einem Spannungsfeld, in dem ein stark entwickeltes Sozialverständnis und eine lebensnahe, lebensstüchtige Wirklichkeit Platz haben. So ist es richtig für mich.»

Die Leute tuschelten von Inzest und Gottesstrafe

Mit der eigenen «Conterganstory» mag er «nicht herumrennen», doch es liegt ihm am Herzen, dass das Unsägliche nicht vergessen geht. Denn die Thalidomid-Katastrophe war seiner Meinung nach auch darum möglich, weil die Leute in ihrer Leichtgläubigkeit annahmen, alles sei mit Medikamenten handelbar. Diese Leichtgläubigkeit gelte es, heute so dringend

wie damals, ins Bewusstsein zu rufen und infrage zu stellen. Die Pharmafirma will er nicht an den Pranger stellen. «Es käme mir nicht in den Sinn, sie zu verdächtigen, absichtlich ein Medikament hergestellt zu haben, das Schaden anrichtet.» Ausserdem: «Auch mit Schuldzuweisungen wäre meine Behinderung nicht weg.» Dagegen ärgert sich Christian Lohr über Leute, die aus den Müt-

tern von damals Täterinnen machen wollen. «Sie werfen den Frauen vor, ein Medikament genommen zu haben, das damals als absolut harmlos und nebenwirkungsfrei galt. Das ist geradezu pervers.»

**Thalidomid
verursachte die
grösste Arzneimittel-
katastrophe der
Medizingeschichte.**

>>

Seine 80-jährige Mutter, die aus dem unteren Stockwerk zum Gespräch stösst, erinnert sich an die erste Zeit nach der Geburt von Christian: «Wir waren sprachlos, fassungslos, schockiert, aber auch traurig. Noch nie hatten wir von so etwas gehört, wussten nicht, was passiert war.» Noch als Baby kam Christian ins Kinderspital Zürich. Die Ärzte nahmen an, sie fänden im Erbgut einen Defekt und damit die Erklärung für die Missbildungen. Doch sie fanden nichts. In der Nachbarschaft habe es Leute gegeben, die von Inzest tuschelten und von Gottesstrafe. «Eine wundersame Sache», konstatiert Christian Lohr mit freundlichem Gesicht. Und die Mutter erzählt: «Ein freundliches Gesicht hatte er schon immer, lachte, freute sich, war fröhlich und glücklich wie alle anderen Kinder auch.» Er habe auch keinen Grund gehabt, nicht glücklich zu sein, findet Lohr.

«Behinderte Kinder müssen sich unter normalen aufhalten»

Bis heute ist sein vier Jahre älterer Bruder die wichtigste Bezugsperson geblieben. Schon durch die Kindheit und die Stürme des Heranwachsens begleiteten sie einander treu. Die Eltern geben ihrem handicapierten Sohn nach wie vor alle Unterstützung, die in ihren Kräften steht. Auf hilfsbereite Freunde und Lehrer waren die Lohrs auch angewiesen, damit Christian bis zur Matur die Regelschule besuchen konnte. «Integration spielt sich im Leben ab», sagt er. «Behinderte Kinder müssen sich unter normalen aufhalten. Natürlich ist das gut funktionieren- de soziale Umfeld, in dem ich lebe, ein Glücksfall. Aber auch dazu muss man seinen Beitrag leisten – und anderen Mut machen, dasselbe zu tun.»

Ebenfalls als Glücksfall sieht Christian Lohr es an, dass er im gleichen Mehrfamilienhaus eine Wohnung beziehen konnte, in dem er aufgewachsen ist und in dem seine Eltern immer noch wohnen. Hier ist sein Lebensmittelpunkt, wo seine persönliche Assistentin den Haushalt besorgt. Von hier aus plant er seine Aktivitäten, seien es die Reisen nach Bern zu den Nationalratssessionen oder die Vortragstätigkeiten an Fachhochschulen, wo er über Behinderung und Integration doziert.

Wie ein kleiner Roboter

«Bei der Erziehung unserer zwei Buben haben wir keinen Unterschied gemacht», erzählt die Mutter. «Ich habe vergessen, dass bei Christian etwas anders war als bei seinem Bruder. Er war einfach unser Kind und immer überall dabei.» Nach den ergebnislosen Abklärungen im Kinderspital brachten die Eltern Christian nach Heidelberg, damals die grösste und beste Spezialklinik für Contergankinder. Dort versuchten die Orthopäden zuerst, die Missbildungen zu korrigieren. Später bekam der Bub Prothesen an Armen und Beinen. «Die Mediziner wollten Normalität erzwingen», sagt Lohr rückblickend. «Ich funktionierte wie ein kleiner Roboter. Doch ich war nie ich selbst.» So reifte der Entschluss in ihm heran, all die Bemühungen, Normalität zu erzwingen, abubrechen, «und meinen Körper anzunehmen, wie er ist – so wie ich als Kind auch akzeptieren musste, anders zu sein als die anderen, nicht

«Ich habe vergessen, dass bei Christian etwas anders war als bei seinem Bruder», sagt seine Mutter.

auf Bäume klettern konnte wie sie, ihnen aber dabei zuschauen durfte. Den Schmerz, den ich dabei empfand, habe ich gelernt auszuhalten. Deshalb spüre ich heute Lebensstärke.» Fasziniert ist Lohr auch davon, was die Familie, was die Mutter dazu bei-

trug, dass er innere Stärke entwickeln konnte: Immer wieder setzte sie sich mit dem Buben hin, liess ihn aufzählen, was er kann und was nicht, und schrieb es auf Listen. «Immer war die Liste mit meinen Kompetenzen und Fähigkeiten viel länger», erzählt er. «Dazu kam der Zuspruch von ihr, mich darüber zu freuen, anstatt dem nachzutruern, was mir fehlt.» Zusammen mit einem tiefen Gottvertrauen, mit

dem die ganze Familie gesegnet ist, wuchs in Christian Lohr schliesslich eine Stärke, die über ihn selbst hinausweist: «Ich weiss, dass sie nicht nur für mich ausreicht, sondern auch dafür, anderen Menschen Mut zu machen.» Und die Mutter ergänzt: «Und du weisst, dass du nicht für nichts auf der Welt bist.»

Als Christian Lohr im Alter von 14 Jahren einen Elektrorollstuhl bekam, tat sich ihm eine neue Welt auf. «Er gab mir ein grosses Stück Selbstständigkeit. Entscheidend war, dass ich mit meinem rechten Fuss eine hohe Multifunktionalität erreicht und gelernt hatte, das Gefährt damit zu steuern.» So führte ihn einer seiner ersten Ausflüge ohne fremde Hilfe an den Spielfeldrand der nahegelegenen Sportanlage, wo er ein Handballspiel verfolgte und anschliessend einen Matchbericht für den «Thurgauer Volksfreund» verfasste. «Ich wollte Journalist werden. Das war mein Traum.»

«Wir müssen uns keine Sorgen machen»

Es ist bei den Lohrs nicht anders als in anderen Familien: Die Söhne sind ihre Kinder geblieben. «Das ist ein bisschen gefährlich», sagt die Mutter. «Denn immer noch ertappe ich mich bei solchen Gedanken: «Kannst du das, schaffst du das alles, jetzt als Nationalrat?».» Sie schaut dabei ihren Jüngeren von der Seite an und fährt, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: «Wir müssen uns keine Sorgen machen. Christian hat sein Leben in der Hand. Es passiert ihm nichts.»

Dass die Behinderung seinen Körper stärker beansprucht, bekommt Christian Lohr schon zu spüren. Seit fünf Jahren leistet er sich deswegen eine spezielle Physiotherapie. Daneben schwimmt er fürs Leben gern auf dem Rücken. «Das braucht viel Kraft, aber ich fühle mich wohl dabei.» Und wenn ihn Reisen ans Meer bringen, frönt er seinem liebsten Hobby, dem Schnorcheln. Während der Herbstsession entwendeten Lausbuben Christian

Lohrs Rollstuhl. Der gedankenlose Streich erschütterte sein Grundvertrauen ins Leben. «Wie gehen andere mit dir um?», überlegte ich. «Was soll das bedeuten? Ohne diesen Rollstuhl bist du in die Abhängigkeit zurückgeworfen. Ich empfand diesen Diebstahl als Angriff auf mein Ich.» Nach ein paar Tagen wurde der Rollstuhl zweieinhalb Kilometer vom Tatort entfernt beschädigt gefunden.

Nach gründlicher Revision tut er seinen Dienst wieder tadellos. Im Parterre von Lohrs Wohnhaus steckt er gerade am Strom. «Doch mein Grundvertrauen muss erst wieder ins Gleichgewicht kommen», sagt er. «Denn mein innerster Wunsch ist die

Wenn ihn Reisen ans Meer bringen, frönt er seinem liebsten Hobby, dem Schnorcheln.



Christian Lohr hat ein heiteres Gemüt und fühlt sich seelenverwandt mit Clowns:
«Beides macht das Leben mit Behinderung leichter.»

Foto: Edi Risch

Unabhängigkeit. Unterstützung nehme ich nur in Anspruch, wenn ich wegen meiner Behinderung nicht weiterkomme.»

Manchmal wünscht er sich noch ein zweites Leben

«In diesen Jahren als Nationalrat habe ich eine wichtige Aufgabe», sagt Christian Lohr. «Sie verlangt Kraft, Integration, Konzentration und ist mit Stress verbunden. Den halte ich aber gut aus. Ich habe ein sinnerfülltes Leben. Deshalb nehmen beide

Seiten – ich und die anderen – meine Behinderung nicht so stark wahr.» Manchmal wünscht er sich noch ein zweites Leben. «Es wäre schön, einmal ein Jahr lang in einer Schule mit körperbehinderten Kindern zu arbeiten.» Doch vorerst ist er zufrieden mit dem, was er erreicht hat. «Ich spüre Spannung und Energie in mir, möchte noch viel bewegen.» Ein heiteres Gemüt und die Seelenverwandtschaft mit Clowns helfen ihm dabei. «Beides macht das Leben mit Behinderung einfacher. Ich lebe gern.» ●